

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 96.

Donnerstag, den 25. April 1907.

22. Jahrgang.

Deutscher Reichstag.

36. Sitzung vom 23. April, 1 Uhr.

Die Beratung des Etats des Reichsjustizamts, Titel Staatssekretär, wird fortgesetzt.

Abg. Kretsch (konf.): Man greift hier immer mit Vorliebe Preußen an. Wir, die wir hier Preußen vertreten, müssen Sie doch darauf aufmerksam machen, daß in einem so großen Staate mit so großen Aufgaben die Regierung nicht immer so rasch Beschlüsse fassen kann, wie in einem kleinen Staate die dort entscheidende eine Erzählung. (Lachen links.) Die Herren im Saal kennen Preußen nicht. (Erneutes Gelächter.) Redner spricht sich sodann gegen die Immunitäts-Resolutionen (Recht der Abgeordneten zur Zeugnisverweigerung) aus, dankt dem Minister dafür, daß wir jetzt endlich Hoffnung haben auf beschleunigten Gang der amtsgerichtlichen Prozessverhandlungen, beklagt die spärliche Art, wie der Abg. Brand von dem „sonderbaren Schatzmann“ gesprochen habe und legt Verwahrung ein gegen die Versicherung des Abg. Jund von Parteien, die es mit der Sozialpolitik „ehrlich“ meinten. Da der Gegenstand hierzu Parteien seien, die es „nicht ehrlich“ meinten, so gehe solche Versicherung das Blut-Verhältnis. Zum Schluss polemisiert Redner lebhaft gegen den Abg. Heine. Er betont dabei u. a., wie die sozialdemokratische Presse alles heruntermache, was der Mehrheit des Volkes heilig sei. Gegen die Blasphemien in der sog. Presse sollte der Staatssekretär vorgehen. Habe doch der „Vorwärts“ sogar die Königin Luise eine intrigante Persönlichkeit genannt! Das ist eine Schamlosigkeit. (Abg. Stadthagen ruft: sehr richtig!) Sie sollten sich schämen, Herr Stadthagen! (Auf Stadthagens: Unterdrückte!) Präsident Stolberg, lebhaft die Glocke bewegend, ruft, nachdem er endlich Ruhe geschafft, den Abg. Stadthagen zur Ordnung wegen des Zwischenrufes „unverschämte!“

Abg. Prinz Carolath (mit.) befürwortet die von seinen Freunden eingebrachte Resolution wegen Regelung des Automobilverkehrs.

Staatssekretär Rieberding: Auf Grund einer neuen Statistik würden wir demnach in der Lage sein, eine Vorlage zu machen. (Unterbrechung.) Ja, m. H., Sie haben so selber in der Kommission eine Statistik verlangt! Also auf Grund der in Vorbereitung befindlichen Statistik, die im Herbst wohl vollständig vorliegen wird, werden wir über neue Statistik-Vorläufe Stellung nehmen können.

Abg. v. Döring (Mit.) erörtert die Notwendigkeit, die Behandlung geistig kranker Personen, die sich strafbar gemacht haben, zu regeln. Was den Zeugniszwang für Redakteure anlangt, so sieht er auf dem Standpunkt des Abg. Müller-Weinungen. Es ist unmoralisch, wenn ein Redakteur seinen Gewährsmann nennt. Und zu einer unmoralischen Handlung darf ein Richter niemanden zwingen. (Beifall links.)

Nachher gelangt ein Antrag auf Debatte zum Automobil. Es folgen noch zahlreiche persönliche Bemerkungen. Die Resolution Bassermann betr. Haftung des Staates für Versehen von Staatsbeamten wird mit 130 gegen 128 Stimmen abgelehnt, da Rechte und Zentrum geschlossen dagegen gestimmt.

Die Resolution Compesch betr. Haftung des Reiches für Versehen von Reichsbeamten wird dagegen mit großer Mehrheit angenommen.

Weiter gelangen zur Annahme die Resolutionen v. Treuenfels wegen Aufhebung der Tierhalter-Haftung; die Resolution v. Wälfen betr. Automobil-Haftung; Resolution Osann betr. Zwangsvergleich außerhalb des Konkurses; Resolution Bassermann wegen Sicherung der Bauhandwerker-Forderungen; Abrecht betr. Zeugnisverweigerungsrecht der Abgeordneten; endlich Abg. betr. gleichmäßige Beziehung aller Stände zum Geschworen- und Schöffendienst und zu dem Besuche zahlung von Dänen an Schöffen und Geschworene.

Der Titel Staatssekretär wird genehmigt. Bei einem weiteren Titel kommt

Abg. Stadthagen (Soz.) zurück auf die Frage der Konturklausel.

Staatssekretär Rieberding: Auch zu der erneuten Prüfung der Frage der Konturklausel werden Sachverständige herangezogen werden.

Abg. Bassermann (Mit.): Sachlich sind wir der Ansicht, daß gegenüber Angestellten, technischen und Arbeitern, die Anwendung der Konturklausel möglichst eingeschränkt werden muß. Sie soll nicht die Regel sein, sondern nur die Ausnahme.

Abg. Fischer (fr. Bgg.) weist darauf hin, daß der Mann auch im Falle kleiner Vergehen gleich ins Unter- und Gefängnis wandern muß, weil er stets als fluchtver-

daßig gelte. Man muß Straßengerichte schaffen, die es ermöglichen, daß der Mann sofort, sobald er an Land kommt, mit allen Zeugen vor Gericht gebracht wird. Jetzt befindet er sich in einer nachteiligen Ausnahmezustellung, die aufgehoben muß. Staatssekretär Rieberding: Diese Angelegenheit würde ja zu regeln sein bei der Reform der Strafprozessordnung. Ob diesen Vorschlägen stattgegeben werden wird, das kann ich festlich nicht sagen.

Damit ist der Etat des Reichsjustizamts erledigt.

Es folgt der Militär-Etat.

Abg. Erzberger (Mit.) spricht von den von dem Reichskanzler in Aussicht gestellten „Ersparnissen“. Was der Kriegsminister in der Kommission an Ersparnissen erwähnte, entspricht nicht entfernt dem, was man nach den Erklärungen des Reichskanzlers im Februar erwarten durfte. Vor allem müßte der sog. 13. Hauptmann fastiert werden. Weiterhin eine Reihe von Wünschen äußernd, bezieht er sich auf eine von seiner Partei beantragte Resolution Compesch betr. Postporto-Bergünstigungen für Sendungen von Soldaten in die Heimat. Für einen Beschuß noch nicht reif sei der Vorschlag der Anstellung von Militär-Bahnwärtern. Weiterer Prüfung bedürfe noch eine Resolution Abg., die Maßnahmen fordere gegen die Bewehrung von Offizieren. Inzwischen würden seine Freunde einer vorliegenden Resolution Abrecht betr. Erhöhung der Löhnungen der Mannschaften und Unteroffiziere, sowie betr. Uebernahme der bisher den Mannschaften auferlegten Ausgaben für die Beschaffung vorrichtungsähnlicher Gebrauchsgegenstände auf den Etat. Ebenso stimmten sie einer weiteren Resolution Abg. betr. Bekämpfung der Soldaten-Mißhandlungen durch Reform des Militärstrafrechts, des Beschränkungs- und des ehrengerichtlichen Verfahrens. Notwendig sei eine gerechte Regelung der Anrechnung der Militärdienstzeit auf das Befoldungs- und pensionsfähige Dienstalter.

Abg. Graf Oriola (Mit.) stimmt letzterem durchaus zu. Weiter sei notwendig eine Revision der Militärsätze für Offiziere und Mannschaften. In Bezug auf die Wiederbeschaffung der 13. Hauptleute äußert seine Freunde ebenso wie der Korredner. Eine Reform des Befehlverhältnisses akzeptieren wir, aber keinesfalls darf durch sie die Disziplin gefährdet werden. Auch wir meinen, daß die Ausschließung der Öffentlichkeit im Militärgerichtsverfahren nur die Ausnahme bilden darf. Was den zweiten Teil der Resolution Abg. anlangt, betr. strenge Maßnahmen gegen Bewehrung der Offiziere, so kann damit doch wohl nur strenges Vorgehen gegen leichtsinniges Schuldenmachen junger Offiziere gemeint sein. Und in dieser Hinsicht beschließen wir schon schon strenge Vorschriften des obersten Kriegsherrn! Dem sozialdemokratischen Antrag wegen Erhöhung der Löhnungen stimme ich selbstverständlich zu, bemerke aber doch: die Herren (Sozialdemokraten) haben es leicht, solche Anträge zu stellen, denn sie stimmen ja doch nachher gegen den Etat! Redner tritt weiter ein für reichlichere Gutsentscheidungen bei Randverern.

Abg. Robert (fraktionslos) richtet an den Kriegsminister die Bitte, in Bezug auf Ueberlassung eines bestimmten alten Befehlsgeländes an die Stadt Wuppertal Einigenkommen zu zeigen.

Abg. Fürst Dohna-Schlobitten (konf.) fragt an, wie es mit der Entfestigung Königsbergs stehe. Es sei dort die Befestigung entfallen, daß sich die Sache noch sehr in die Länge ziehen werde.

Kriegsminister v. Einem: Die Angelegenheit in Medienburg ist jeden einen großen Schritt vorwärts gekommen. Was Königsberg anlangt, so wird alles geschehen, damit die Sache nicht so lange dauere, wie in Magdeburg. Dem Abg. Graf Oriola erwidert Redner sodann, bei den Truppenübungen auf Liebhungs- und Schießplätzen würden nicht nur die militärischen Interessen sondern auch die wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung in der Umgebung der Liebhungsplätze zu wahren gesucht. Herr Erzberger hat dann gemeint, im Etat merke man nichts von den vom Reichskanzler versprochenen Ersparnissen. Nun, daß der Reichskanzler nicht dabei an diesen Etat gedacht hat, hätte sich Herr Erzberger selber sagen können, denn dieser Etat lag ja damals schon vor. Bisher konnten wir Ersparnisse nicht machen wegen der unerlässlichen Umbesetzungen und Umbewaffnungen, letztere bei allen Waffengattungen, bei Artillerie nicht nur, sondern auch bei der Infanterie, hier war sie umso komplizierter, als ganz neue Munition eingeführt werden mußte. Wir haben alles getan, um allmählich die Forderungen in den Etat hineinzubringen. Ich hoffe, daß uns dies gelingen ist, und daß die Angelegenheit zu Ende geführt ist, ehe es zu einem Kriege kommt! Ich bin sehr gedrängt worden, ein schnelleres Tempo einzuschlagen; ich habe aber diese Wünsche nicht berücksichtigt, weil ich das volle Vertrauen hatte und habe in die

Kraft, die wir besitzen. Dies Vertrauen hat sich auch gerechtfertigt, der Reichstag hat uns alles gegeben, was wir gebordert haben. Wir müssen kriegsfertig sein, damit es uns nicht geht, wie vor zwei Jahren einer Republik, die, als damals Vollen aufstauten, Hunderte von Millionen opfern mußte, um die Grenzen zu sichern. Und unser Bestreben wird es sein, unsere Armee allezeit im kriegsfertigen Zustande zu erhalten.

Abg. Lehmann (Mit.): Man ist in Weimar peinlich davon berührt, daß das Großherzogtum in militärischen Dingen so wenig berücksichtigt werde.

Weiterberatung Mittwoch 1 Uhr.
Schluß 6 1/2 Uhr.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 23. April

Die Beratung des Etats der Ansiedelungskommission wird fortgesetzt.

Kronjohn (Frei. Vp.) führt aus, die materiellen

Vorteile der Ostmarkenpolitik

hätten die Polen gehabt. Die Verwaltung der Ansiedelungskommission müsse reorganisiert werden. Es sollten Kräfte aus dem Kaufmannstand und dem Handwerkerstand zugezogen werden. Seine Freunde würden jede Politik unterstützen, welche polnisch sprechende Untertanen zu antiken Preußen mache.

Dr. v. Jazdzewski (Vole) wendet sich gegen die gestrigen Ausführungen Kardorffs. Der gestern eingebrachte freikonervative Antrag könne nur bezwecken, es den Polen unmöglich zu machen, auch in ihrer Heimatprovinz Grundstücke anzukaufen. Die gestrigen Ausführungen des Ministers ließen auch auf derartiges schließen. Man wolle also den Polen noch mehr Rechte rauben, als bisher.

Minister v. Arnim erklärt, daß die Regierung bis 1885 die polnische Bevölkerung milde behandelt und sich um ihre Günst beworben habe, ohne sie zu erwerben. Der Vorwurf des Abg. Kronjohn, daß die Regierung das Deutschtum nicht in gleicher Weise in den Städten fördere, wie auf dem Lande, sei unberechtigt.

Die Abstimmung über den freikonservativen Antrag wird bis zur dritten Lesung ausgesetzt und der Etat der Ansiedelungskommission dann gegen die Stimmen des Zentrums, der freisinnigen Volkspartei und der Polen angenommen.

Es folgt der Etat der Seehandlung. Zu dem Etat der Seehandlung beantragt die Kommission eine Resolution, die Regierung zu ersuchen, dafür zu sorgen, daß die Seehandlung künftig nur Kredite auf Grund einer bankmäßigen Sicherheit gewähren möge.

Kronjohn (freikonf.) bittet die Seehandlung sich die Förderung der Reichsfinanzen ebenso angelegen sein zu lassen, wie die der Staatsfinanzen.

Minister v. Rheinbaben dankt dem Vorredner für die wohlwollende Beurteilung der Seehandlung und sagt die Erfüllung des letzteren Wunsches zu.

Der Etat der Seehandlung wird hierauf verlesen und die Resolution angenommen. Es folgt die Beratung des ausstehenden Titels der Finanzverwaltung betreffend die einmalige Verstärkung des Fonds für die

Unterstützung von Unterbeamten.

Ein Antrag der Freisinnigen wünscht, den Unterbeamten eine einmalige außerordentliche Beihilfe von 100 und den mittleren eine solche von 150 M zu gewähren.

Minister v. Rheinbaben erklärt, daß das günstige Ergebnis der diesjährigen Einkommensteuer es ermöglichen werde, den Unterbeamten die antizipierte Gehaltszulage von 100 M zu gewähren. Dagegen könne die gewünschte

Berliner Börse, 23. April 1907.

Unveränderliche Goldgelder:			Berlin. Bankdiskont 5 1/2 %, Lombardzins 6 1/2 %, Privatkredit 4 1/4 %		
1 Frank, 1 Lira, 1 Pfund, 1 Mark, 1 Gulden, 1 Krone, 1 österreichischer Gulden, 1 holländischer Gulden, 1 Schweizer Franken, 1 russischer Rubel, 1 türkischer Lira, 1 indischer Rupee, 1 japanischer Yen, 1 australischer Pfund, 1 neuseeländischer Pfund, 1 südafrikanischer Pfund, 1 argentinischer Peso, 1 chilenischer Peso, 1 uruguayischer Peso, 1 venezolanischer Bolivar, 1 kolumbianischer Peso, 1 peruanischer Sol, 1 bolivianischer Bolivar, 1 ecuadorianischer Sol, 1 panamaischer Colon, 1 nicaraguanischer Colon, 1 honduranischer Colon, 1 guatemalanischer Quetzal, 1 salvadorianischer Colon, 1 costa-ricanischer Colon, 1 nicaraguanischer Colon, 1 honduranischer Colon, 1 guatemalanischer Quetzal, 1 salvadorianischer Colon, 1 costa-ricanischer Colon			Nachdruck verb.		
1. 100.000			1. 100.000		
2. 100.000			2. 100.000		
3. 100.000			3. 100.000		
4. 100.000			4. 100.000		
5. 100.000			5. 100.000		
6. 100.000			6. 100.000		
7. 100.000			7. 100.000		
8. 100.000			8. 100.000		
9. 100.000			9. 100.000		
10. 100.000			10. 100.000		
11. 100.000			11. 100.000		
12. 100.000			12. 100.000		
13. 100.000			13. 100.000		
14. 100.000			14. 100.000		
15. 100.000			15. 100.000		
16. 100.000			16. 100.000		
17. 100.000			17. 100.000		
18. 100.000			18. 100.000		
19. 100.000			19. 100.000		
20. 100.000			20. 100.000		
21. 100.000			21. 100.000		
22. 100.000			22. 100.000		
23. 100.000			23. 100.000		
24. 100.000			24. 100.000		
25. 100.000			25. 100.000		
26. 100.000			26. 100.000		
27. 100.000			27. 100.000		
28. 100.000			28. 100.000		
29. 100.000			29. 100.000		
30. 100.000			30. 100.000		
31. 100.000			31. 100.000		
32. 100.000			32. 100.000		
33. 100.000			33. 100.000		
34. 100.000			34. 100.000		
35. 100.000			35. 100.000		
36. 100.000			36. 100.000		
37. 100.000			37. 100.000		
38. 100.000			38. 100.000		
39. 100.000			39. 100.000		
40. 100.000			40. 100.000		
41. 100.000			41. 100.000		
42. 100.000			42. 100.000		
43. 100.000			43. 100.000		
44. 100.000			44. 100.000		
45. 100.000			45. 100.000		
46. 100.000			46. 100.000		
47. 100.000			47. 100.000		
48. 100.000			48. 100.000		
49. 100.000			49. 100.000		
50. 100.000			50. 100.000		
51. 100.000			51. 100.000		
52. 100.000			52. 100.000		
53. 100.000			53. 100.000		
54. 100.000			54. 100.000		
55. 100.000			55. 100.000		
56. 100.000			56. 100.000		
57. 100.000			57. 100.000		
58. 100.000			58. 100.000		
59. 100.000			59. 100.000		
60. 100.000			60. 100.000		
61. 100.000			61. 100.000		
62. 100.000			62. 100.000		
63. 100.000			63. 100.000		
64. 100.000			64. 100.000		
65. 100.000			65. 100.000		
66. 100.000			66. 100.000		
67. 100.000			67. 100.000		
68. 100.000			68. 100.000		
69. 100.000			69. 100.000		
70. 100.000			70. 100.000		
71. 100.000			71. 100.000		
72. 100.000			72. 100.000		
73. 100.000			73. 100.000		
74. 100.000			74. 100.000		
75. 100.000			75. 100.000		
76. 100.000			76. 100.000		
77. 100.000			77. 100.000		
78. 100.000			78. 100.000		
79. 100.000			79. 100.000		
80. 100.000			80. 100.000		
81. 100.000			81. 100.000		
82. 100.000			82. 100.000		
83. 100.000			83. 100.000		
84. 100.000			84. 100.000		

(Nachdruck verboten.)

Geld in Kinderhand.

Von M. Wanzger, Wiesbaden.

Mütter, die keine dienstbaren Personen zu ihrer Verfügung haben, benutzen oft ihre Kinder als Boten für die nötigen Wirtschaftseinkäufe. Da kommt es zuweilen vor, daß die Kleinen das Geld, das man ihnen in die Hand gibt, unterwegs verlieren, oder es sich von irgend einer unredlichen Person abhandeln lassen. Das ist dann gewöhnlich Anlaß zum Verdruss. Die Eltern, welche auf solche Weise einen Verlust erleiden, sollten sich damit trösten, daß der Schaden viel geringer ist als der Nutzen, welcher der Jugend daraus erwächst, wenn man sie schon früh daran gewöhnt, mit Geld umzugehen und darauf zu achten. Die Kleinen lernen gewinnen Selbstständigkeit und bekommen einen Begriff von dem Wert des Geldes. Man darf nicht behaupten, daß ein großer Teil vernichteter Existenzen, vieler Verbrechen und unglücklicher Ehen auf die Unter- oder Ueberschätzung des Geldes und auf die Unfähigkeit, Ausgaben und Einnahmen in Einklang zu bringen, zurückzuführen ist. Das ist eine bereits allgemein anerkannte Tatsache. Es gibt ja Menschen, die noch im späten Alter in solchen Dingen so unwissend sind, daß sie kaum die verschiedenen Münzsorten nach ihrem Wert unterscheiden können. Zu diesen gehörte z. B. die geniale Schauspielerin Amalie Haizinger. Aber nicht jeder wird von den Grazien so sanft über die Unbedenkenheiten des Lebensweges geleitet. Vielen wird ihre Unkenntnis zur Klippe, an der ihre Existenz Schiffbruch leidet. Es kann deshalb gar nichts schaden, wenn Eltern ihren Kindern schon früh kleine Geldbeträge zur Verfügung stellen, für die sie ihre Schreib- und Zeichenfähigkeiten für die Schule selbst beschaffen müssen. Man hört vielfach von Seiten der Eltern darüber klagen, daß die Kinder verschwenderisch mit Schreibmaterial umgehen. In manchen Privatschulen, wo den Kindern diese Gegenstände geliefert werden, herrscht dadurch eine heilsame Kontrolle. In öffentlichen Schulen, wo diese Einrichtung nicht besteht, wird dadurch, daß die Kinder das nötige Material von ihrem Taschengeld selbst besorgen müssen, dem Leichtsinne im Verbrauch wirksam entgegengearbeitet. Den erwarteten Ueberschuß muß man den Kindern, wenn möglich, zur uneingeschränkten Verfügung überlassen. Selbstverständlich müssen die Kinder angehalten werden, jede, auch die kleinste Ausgabe, gewissenhaft zu buchen, um am Ende jeder Woche oder jeden Monats den Eltern von der Verwendung des Geldes Rechnung zu legen. Gestattet man den Kindern, die erwarteten Ueberschüsse zur Erfüllung irgend eines Herzenswunsches zu verwenden, der ihnen sonst verweigert bliebe, so wird das ein Ansporn sein, sparsam mit dem Material umzugehen und daselbe beim Einkauf auf seine Zweckmäßigkeit zu prüfen. Die freie Verfügung des Geldes wird übrigens aufmerksamsten Eltern manchen Fingerzeig für sonst nicht geäußerte Charaktereigenschaften und Neigungen ihrer Kinder geben, die bei der Berufswahl von Nutzen sein kann. Wer kennt nicht die kleine Geschichte von dem König und seinen drei Söhnen, die er mit Geld und Gut ausgestattet in die Welt schickte, um ihr Glück zu machen und an der Verwendung des Geldes den würdevollen Thronfolger erkennen wollte? Mögen auch immerhin einige Pfennige für Raschheit oder nutzlose Spielereien verloren gehen, das sind Kindereien, die sich mit den Jahren von selbst verlieren. So manches Kind wird aber seine erwarteten Groschen gern zur Beteiligung an einer miltätigen Veranstaltung verwenden und die Freude, die es empfindet, sein Scherzlein zu einem guten Werk beigetragen zu haben, darf man ihm wohl gönnen.



* Wiesbaden, 24. April 1907.

* **Gewerbliche Fortbildungsschule.** Die hiesigen Gewerbeunternehmer werden hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß auch ihre auswärts wohnenden Lehrlinge verpflichtet sind, die hiesige gewerbliche Fortbildungs- und Sonntagschule zu besuchen. Nur diejenigen sind hiervon befreit, die den Nachweis erbringen, daß sie die Fortbildungsschule ihres Heimortes regelmäßig während des ganzen Jahres besuchen. Die Anmeldungen sind daher umgehend in der Gewerbechule, Welltriftstraße 34, Zimmer 10, zu bewirken.

* **Volkshilfsverein.** Freitag, 26. April, abends 8 1/2 Uhr, findet im „Friedrichshof“ die bereits angekündigte Mitgliederversammlung statt. Wir verhehlen nicht, hierdurch nochmals darauf aufmerksam zu machen.

* **Kreis-Kriegerverband Wiesbaden-Stadt.** Am Samstag hielt der Verband seine ordentliche Abgeordnetenversammlung ab, in der der Vorstand und die Vereinsabteilungen vollständig erschienen waren. Die vorgelegten Berichte zeigten ein erfreuliches Bild. Die Vorstandswahl ergab die Wiederwahl der Herren Oberleutnanten Kray als 1. Vorsitzender, Kriminalschußmann Engmann als 1. Schriftführer, Schneidermeister Krombach als 1. Kassensführer und die Wahl der Herren Landesdirektionsboten Volk als 2. Kassensführer und Maurermeister Krib als Beisitzer. Da die Tagesordnung nicht befüllt werden konnte, wird demnächst eine weitere Versammlung stattfinden, in der u. a. neue Satzungen zur Beratung kommen.

* **Der Verein der Hundsfreunde** hielt am Montag, 22. d. M., in seinem Vereinslokal Hotel „Schweinsberg“ eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab, welche sowohl von Mitgliedern wie Gästen so zahlreich besucht war, daß sich die kleinen Restaurationsräume des Hotels dennoch als zu klein erwiesen. Der Vorsitzende, Herr Major Burckhardt, welcher dem Wunsche des Vereins, einen Vortrag über den Polizeihund, seine Erziehung und Verwendung, zu halten nachkam, erbat sich dieser Aufgabe an der Hand von Beisitzern in der gewohnten, sachverständigen Weise, daß ihm der Dank der Anwesenden im Voraus sicher war. Im Namen der anwesenden Herren Polizeihundführer der hiesigen Polizeibehörde erstattete sodann ein Herr einen kleinen Bericht über deren Erfolge, mit denen man

in Anbetracht der erst kurzen Einführung wohl zufrieden sein darf. Der Schriftführer, Herr Thaler, gab nun in kurzen Zügen das Programm der am 2. und 3. Juni in den geschlossenen Hallen der Steinmühle stattfindenden internationalen Ausstellung bekannt. Aus demselben geht hervor, daß die Prämierung am Sonntag, den 2. Juni, vormittags um 9 Uhr, beginnt und das Preisrichteramt von 12 Herren, die von den größten Spezialklubs anerkannt sind, ausübt wird. Die Klasseinteilung ergibt 63 verschiedene Klassen mit über 700 Klassen. Montag, 3. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet die Vergebung der Ehrenpreise, ebenfalls durch die Herren Preisrichter statt. — Wir machen noch darauf aufmerksam, daß das Programm nächste Woche zum Versand gelangt und folches durch den Schriftführer des Vereins kostenlos zu beziehen ist.

Sport.

Wiesbadener Fußballklub „Phönix 1906“.

Am Sonntag stand die 1. Mannschaft des Wiesbadener Fußballklubs „Phönix 1906“ der 1. Mannschaft des Biebricher Fußballklubs „Vorfassia“ gegenüber mit dem Resultat 2:2. Da „Vorfassia“ sich in letzter Zeit großartiger Erfolge rühmen konnte und selbst bessere Mannschaften sich als besiegt erklären mußten, so war es für „Phönix 1906“ sehr gewagt, sich dieser Mannschaft gegenüberzustellen, zumal sie mit 10 Mann antreten mußte. In diesem Spiele sei folgendes erwähnt: Mit dem Mittelfeld „Vorfassia“ fängt das Spiel an und bald muß sich „Phönix“ Verteidigung der gut spielenden Stürmerreihe erwehren. Zuerst kommt es zu spannenden Momenten vor beiden Toren. Doch mit einem gutgezielten Schusse von „Vorfassia“ Stürmer aus auf „Phönix“ vorgehoffenen Ball, kann sich „Vorfassia“ eines Erfolges erfreuen. Nach geraumer Zeit wird wieder von „Vorfassia“ rechter Flügel ein Schuß auf das feindliche Tor gefandt und ein weiteres Tor kann „Vorfassia“ verzeichnen. So stand es mit 2:0 für Biebrich bei Halbzeit. Darnach kommen „Phönix“ Stürmer mehr auf und scharfe Schüsse werden auf „Vorfassia“ Tor gefandt, welche der Torwächter mit unglaublicher Sicherheit hielt. Fortdauernd drängen „Phönix“ Stürmer und Biebrich muß sich auf Verteidigung zurückziehen. So wagt nun der Kampf. Endlich wird von dem rechten Flügel „Phönix“ ein Schuß auf das Tor gefandt, welcher dem Torwächter nicht vergönnt war zu halten. Nun versucht „Vorfassia“ wieder anzukommen, und es kommt noch öfters zu kritischen Momenten vor „Phönix“ Tor und die Schüsse, welche „Vorfassia“ sendet, werden von der guten Verteidigung „Phönix“ abgeschlagen. Durch gutes Kombinieren wird von dem linken Außenspieler der Ball herunter gefandt und wird von dem rechten Außenspieler das entscheidende Tor eingetrieben. So schieden die beiden Mannschaften mit dem Gedanken, einen harten Kampf hinter sich zu haben.

Die 2. Mannschaft des „Phönix“, welche gegen die 1. Mannschaft des Wiesbadener Fußballklubs „Preußen“ spielte, mußte sich mit 7:2 als besiegt erklären. Bei Halbzeit 2:2. Doch auf ein besseres Resultat hätte man nicht hoffen können, da diese ebenfalls mit 3 Mann Ersatz antreten mußte.

Geldsägliches.

— Einen großen Gewinn für jede praktische Hausfrau bedeutet es, wenn sie nur Globus-Pap-Extrakt der Firma Fritsch Schulz jun. Aktiengesellschaft, Leipzig, Neuburg a. D., Eger i. B. und Lincoln b. Newport benutzt. Der jährliche Versand von ca. 70 Millionen Dosen Globus-Pap-Extrakt bestätigt, welcher Gunst und verdienter weitgehender Beachtung sich dieses Metallpulvermittel erfreut und der ständige Gebrauch in Millionen Haushaltungen, in fast jedem Betriebe, beim Militär, bei Eisenbahn- und Transportgesellschaften usw. beweisen am besten, daß solches wirklich hervorragend an Güte ist. Die Herstellung des Globus-Pap-Extrakt erfolgt bei peinlichster Sorgfalt aus den besten Rohmaterialien, insbesondere der besten Neuburger Kieselkreide, wie solche in so unerreicht bester Qualität nur in den eigenen Bergwerken der Fritsch Schulz jun. Aktiengesellschaft gefunden und daselbst in deren Dampfmaschinen mit den neuesten Maschinen zur größtmöglichen Feinheit verarbeitet wird. Gerade dieses Material gibt dem Globus-Pap-Extrakt seine einzig dastehende Pulverkraft, ohne die Metalle auch nur im geringsten anzugreifen. Globus-Pap-Extrakt ist das Beste zum Pulver aller Metallgegenstände aus Gold, Silber, Nickel, Kupfer, Messing usw. und erzeugt schnell und mühelos einen schönen, langandauernden Glanz. Er ist frei von allen schädlichen Bestandteilen, er schrammt nicht und schmiert nicht wie Buppmade und ist den flüssigen Metallpulverpräparaten unbedingt vorzuziehen, da er gründlicher reinigt als diese, und sich, weil sparsamer im Verbrauch, auch noch viel billiger stellt. Welt über 500 Millionen Dosen Globus-Pap-Extrakt nahmen seit Erfindung desselben ihren Weg in aller Herren Länder; dies muß für seine beispiellose Beliebtheit sprechen. Man darf darum wohl auch mit Recht den Globus-Pap-Extrakt als das beste Metallpulvermittel der Welt bezeichnen und die ihm zuerkannten höchsten Auszeichnungen — auf der Weltausstellung St. Louis 1904 der „Grand Prix“, auf der Landesausstellung Nürnberg 1906 die „Goldene Staats-Medaille“ — rechtfertigen dies und sichern ihm auch fernerhin den errungenen ersten Platz. Einem solchen Metallpulvermittel folgen natürlich Nachahmungen in Menge. Man schütze sich vor solchen und verlange ausdrücklich Globus-Pap-Extrakt von Fritsch Schulz jun. Aktiengesellschaft, in Dosen mit Schutzmarke Globus im roten Streifen.

— **Glänzende Erfolge** im Bezug auf das Gelingen der Gerichte erzielt jede Hausfrau, nach jeder Richtung, wenn sie anstatt der immer teurer werdenden Naturbutter für Tafel und Küche nur noch „M o h r a -Margarine“ verwendet. — Längst haben sparsame Hausfrauen dies einsehen gelernt und dadurch manchen Groschen in der Wirtschaft gespart, ohne ihren Lieben etwas entzogen zu haben, denn die Spezialmarke „M o h r a“ der H. P. Mohr, Aktiengesellschaft, Altona-Bahrenfeld ist bester Naturbutter vollkommen gleichwertig und eignet sich ebenso gut zum Kochen und Backen, wie auch auf Brot zu streichen. — Beim Braten bräunt, duftet und schäumt „M o h r a“ genau so wie Naturbutter und unterscheidet sich von dieser nur dadurch, daß sie etwa die Hälfte kostet, wie jene. —

Conrad H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24, Atelier für künstlerische Porträts, Vergrößerungen. 9 3

Aufbewahrung

für

Pelz und Winterkleidung

Gegründet 1830.



A. Opitz,

Inhaber Carl Földner, Nachf. Bruno Opitz,

Hofkürschner



Sr. Majestät des Kaisers und Königs

Hoflieferant Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin Max von Württemberg.

Webergasse 17 und 19.

6283

Webergasse 17 und 19.

Mein Trikotagenlager

bietet die denkbar grösste Auswahl vorzüglicher haltbarer Qualitäten Trikothemden, Unterjacken, Filetjacken, Unterbeinkleider in allen Größen und Weiten zu sehr billigen Preisen. Neuheiten in bunter Trikotwäsche. Sport- und Touristenhemden. Weiße Trikothemden mit bunten Einsätzen in ganz hervorragender Auswahl.

L. Schwenck, Wiesbaden, Mühlgasse 11—13

Strumpfwaren- u. Trikotagenhaus. — Gegr. 1873.



Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 12.

Donnerstag, den 25 April 1907

22. Jahrgang.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Das Erbbegräbnis.

Der Hauswirt Meyer hat dem Destillateur August Tattelberg einen Laden vermietet; da er aber schon seit einem Vierteljahr keine Miete erhalten, klagt er auf Zahlung der Miete und Räumung des Ladens.

Richter: War es Ihnen nicht möglich, die Miete zu entrichten?

Bell.: Ree, ganz unmöglich. Aber, denken Sie, Herr Gerichtshof, der mir wat dran liegt, in den Laden zu bleiben? Ree, nich in Zeringsten jar nich. Ich wünschte, ich wär schon raus aus det Erbbegräbnis. — Ja, ja, Herr Richter, wenn ich sage „Erbbegräbnis“, denn sage ich det nich so ohne wat mit. Wenn ich det jewuht hätte, det vor mir vier, sage un schreibe vier Aneipen alle, aber ooch jänzlich alle jeworn sind, denn hätte ich mir scheen jehüt, in det Erbbegräbnis, in die Brust zu stechen. Wedon, der heept, von wat soll ich denn Miete berappen, wenn keen Was rindkommt in die Bude. Wissen Se, Herr Richter, wat ha' mir for Mühe jegeben, det Latel uf de Beene zu bring'n. Ich habe mir 'n Schild malen lassen, dadrauf is een Kerl jemalen, der vasklickert sich un unten drunter steht: „Unjust mit de Kluderpulle!“ Aber meen' Se, der hat jehoffen? Et konnte ja ooch nisch helfen, denn wat der Herr Meyer, der Hauswirt war, hat's mir nich jehönt.

Richter: Woraus schließen Sie das?

Bell.: Er kam rin un meente, ich sollte det Schild: „Unjust mit de Kluderpulle“ entfernen, det varunjaniert sein noblet Haus. „Ich werde et nich entfernen“, saachte ich, „und et wird ooch jehen.“ — Un det mir nachher der Wirt, der Herr Meyer uf alle Art rausjaulen wollte, det hat mir ooch der Portjöh, wat nun nich mehr da is, verraten. Er hat, det heecht, der Herr Meyer hat mal zu den jesaacht, ich pakte ihn nich un er wird mir schon rausdrängen. Ja, ja, Herr Richter, slooben Se', det is 'n ganz ausjedragenes Kind.

Richter: Warum sträuben Sie sich denn nun, zu ziehen? Sie sagten doch selbst, daß Sie froh sein werden, wenn Sie raus sind.

Bell.: Det will ich ooch. Een Psalm nach det andre will ich singen. Aber wo soll ich denn hin mitten in die Zeit un mit wat soll ich denn ziehn? Ich schäme mir ja vor de Ziehleite. Denn wat de Wirt is, der Herr Meyer, den kenne ich, der läßt mir keen Stide Möbel nich raus, der behält Allens in for de Miete, die er noch kriecht.

Richter: Der wird ja mit sich reden lassen. (Zum Kläger Meyer): Nicht wahr, Sie werden doch auch schon froh sein, wenn Sie den Laden anderweitig vermieten können?

Kläger Meyer: Is ja schon vamiert, et kommt 'n neuer Dubieker rin, aber keen Unjust mit de Kluderpulle, sondern vorne uf't Schild steht ganz einfach „Restraunt“.

Bellager: Wat, noch'n Opfer? Wat so'n Erbbegräbnis allens vasklingt.

Kläger Meyer: Nu höre Se blos uf, Tattelberg, mir wird det ewige Erbbegräbnis schonst ganz plümerant. Zieh'n Se blos, neh'm' Se sich for meinswegen allens mit, blos ziehn Se, det de Luft reene wird.

Bellager (freudig): Herr Meyer, is det'n Wort? — Jut, ich ziehe morjen, ich nehme allens mit, blos wat soll ich nu mit det Schild „Unjust mit de Kluderpulle“, daför ha' ja doch keene Bawendung nich, det laß ich Jhn' da zum Anjedenken.

Kläger Meyer: Dann nehme ich mein Wort zurüde.

Bellager: Jut, also det Schild neh'm' ich' ooch mit. Un, Herr Meyer, dadrauf könn' Se sich valassen, wenn ich mal wie, der uf de Beene komm, kriegen Se ooch Ihre Miete.

Kläger Meyer: Ja doch, ja doch! Blos raus!

Was ist ein Auf.

Der Auf is 'n Unternehmen, das besser von zwei Köpfen, als von einem geleitet wird. Er ist für den einzelnen ganz wertlos, aber hochgeschätzt von zweien. Man kann ihn nicht geben, ohne ihn zu nehmen, und nicht nehmen, ohne ihn zu geben.

Er ist das Recht des Kindes, das Vorrecht der Verliebten, der Segen der Eltern und die Maske des Heuchlers.

Er ist die Parlamentärslage im Kleinkrieg der Liebe.

Er ist die Artikels im Todesstampe der Schlichterheit.

Er ist ein Funkentelegramm aus Hauptquartier.

Er ist der auf den Blick der Augen unmittelbar folgende Donner Schlag der Lippen.

Noch schlimmer!

Herr, einen Bekannten auf der Straße treffend: „Denken Sie nur, Richter, was für einen eigenartigen Unfall meine Frau neulich gehabt hat! Sie geht über die Straße, da bläst der Wind einem Herrn den Hut weg und der fliegt ihr ins Auge. Hat mich zwanzig Mark für den Doktor gekostet.“

Richter: „Ach, das ist noch gar nichts. Meine Frau geht auch neulich über die Straße, und wie sie am Schaufenster einer Modistin vorbeikommt, fällt ihr ein Hut in die Augen. Na, ich sage Ihnen, zwanzig Mark haben da nicht gereicht, fünfzig hat mich die Geschichte gekostet!“

Die Wolkenkratzer.

Ein Amerikaner, der sich in Berlin aufhält, erzählt einem deutschen Freunde wunderbare Dinge von der Höhe der New Yorker Wolkenkratzer. Der andere hört lange Zeit geduldig zu, dann fragt er: „Sie haben wohl unser neues Aktienhotel noch nicht gesehen?“ „Nein,“ versteht der Yankee, „warum denn?“ „Nun,“ meint der Berliner, „das ist so hoch, daß das oberste Stockwerk zum Umlegen eingerichtet werden mußte.“ „Zum Umlegen? Wie meinen Sie das?“ „Na, damit es runtergeklappt werden kann, wenn der Rand vorbeikommt.“

Sie hatte Angst.

„Ich habe keine Angst im Dunkeln,“ sagte ein kleines Mädchen zu der Mutter. „Natürlich nicht, Lottchen, warum denn auch?“ erwiderte diese. „Einmal hab' ich aber doch Angst gehabt,“ fuhr die Kleine fort. „So? Wann war denn das?“ „Ach, das ist schon lange her, Mama. Da bin ich einmal in die Speisekammer gegangen und wollte Honig naschen.“ „Et steh da! Und da hast du dich wohl gefürchtet, weil du unrecht tun wolltest?“ „Ach nein,“ meinte die Kleine, „ich hab' nur Angst gehabt, ich könnte im Dunkeln den Honigtopf nicht finden!“

weiche träumerische Stimmung, die verstärkt wurde durch die sich jagenden Takte, nahm sie in Bann. Am liebsten wäre sie gestorben. Sofort. Noch schlug ein anderes Herz nahe dem ihren, noch schauten Augen zu ihr nieder, deren Blicke brannten und glühten, noch fühlte sie sich fest umschlossen, zugehörig dem Geliebtesten für kurze Zeit, seltsame Minuten. Warum zurückkehren in die Nüchternheit des Daseins? Warum den mörderischen Kampf wieder aufnehmen, das Ringen nach kaltem, totem Metall?

Nur einmal wahrhaftig sein, nur lange Stunden lieben dürfen! Nicht mehr wildes Kämpfen, in dem der Starke der Sieger, der Besiegte auch der Vernichtende ist. Und sie, das schwache Weib, wollte sich wehren gegen ihre Liebe? Gegen ihn, der Eisefäuste bewahrte, wie sie dem Stahl seiner Waffen zu eigen? War sie nicht schon einmal von ihm, als sie lebend die Arme nach der reich besetzten Tafel des Genusses ausgestreckt, brutal zurückgewiesen worden?

Er nannte jetzt sein, was ihr zugebacht gewesen? Aber vielleicht lernte sie bitteln um seine Gunst und er gab ihr das Almosen lauer Anteilnahme?

Der Stolz, den sie verzweifelt anrief, er war in unendliche Weiten geflogen. Wilde Glut pochte laut in den Walzertakten, und die Leidenschaft der Musik wühlte in Martinas Herzen auf, fühlte es mit unendlicher Traurigkeit. Ihr schien es, als riefen die sehnsüchtigen Töne ein trostloses Wort des Abschieds. Mit einer dumpfen Empfindung hörte sie tief im Innern den Schrei: Qual! Lebe wohl auf ewig!

Der Tanz war vorüber. Hans Eugen hatte zu ihr gesprochen, sie wußte nicht was.

Auch geantwortet hatte sie.

Mechanisch, automatenhaft. Sie konnte sich nicht erinnern. Ihre Seele hatte sich angstvoll an seine Seele geklammert. Die ganze Zeit. Ach wozu? Sie wurde ja nicht festgehalten, sie mußte davonflattern, wie ein vom Grimm des Winters ver scheuchtes Vögelchen.

Nach war es ihr nicht wieder gelungen, mit ihrem Mädchenstolz sich zu umhüllen, wie mit einem Zaubermentel, der stich und hiebtest macht.

Sie sprach, sie tanzte auch mit anderen. Der goldschimmernde Saal, die glänzende Versammlung: alles verblich ihr zur Reibelgestalt. Nur Hans Eugens Bild zeigte sich scharf und klar auf Goldgrund. Sie schwebte noch zuweilen mit ihm durch die bunten Reihen. Auf seinen Bügen lag ein weicherer Ausdruck, kein Wort des Spottes traf sie mehr.

Hatten auch ihn die süßen, wildtraurigen Klänge berührt, oder kam ihm das Mitleid an, das feinfühlig macht und barmherzig? Sie hätte ihn jetzt wieder hassen mögen, weil er sie bemißleiden durfte, doch konnte sie es nicht. Es war Wallenstillstand geschlossen worden. Fährte dieser nicht zum Frieden, so mußte der Kampf, der dann folgte, um so erbitterter sein.

Spät rollten die Wagen vor das Südportal. Es war drei Uhr vorüber, als Martina mit den Eltern heimwärts fuhr. Baron Pflug schlief in seiner bequemen Cae. Die Baronin umhüllte sich fröstelnd mit warmen Tüchern. Martina sah in die Morgendämmerung hinaus. Der Erde entströmte Wohlgeruch. Es war, als breite die blühende Welt des Frühlings die Arme dem jungen Licht entgegen. Schon leuchtete am Himmel schwacher Frührothschein empor.

Wie unvorsichtig von Stergenthal, daß er schon tanzte, unterbrach die Baronin das Martina willkommene Schweigen. Freilich, es herrschte Herrenmangel. Wie immer bei Gollinows! Wenn die sich nur drehen können! — — — Du hättest Herrn von Stergenthal vom Tanz abragen sollen.

„Ach?“ fragte Martina halb erstaunt, halb erbittert. „Wie käme ich wohl dazu!“

„Nun, Stergenthal hat dich ausgezeichnet. Dich und Dora Thing. Was denkst du dir! Er blieb keine Minute ohne Beobachtung. Im Großen und Ganzen war sein Auftreten ohne Tadel — — Auch du, Marti, hieltest dich brav. Du warst fast zu still. Aber das ist besser, als wenn du dich übermütig gezeigt hättest!“

„Übermütig! Du lieber Himmel! Wie sollte ich . . .?“ Sie seufzte gequält.

„Mein Kind, es ruht nichts, das Leben so schwer zu nehmen,“ meinte Frau von Pflug gütig. „Und das muß man Gollinows lassen: sie verstehen es, Feste zu geben. Nun denke dir, daß der Majoratsherr allein in dem großen Schlosse sitzt und die Mittel hat, seinen Gästen noch viel mehr bieten zu können, als alle Nachbarn zusammen; muß nicht da der Wunsch in ihm rege werden, bald eine passende Heirat zu schließen?“

„Vielleicht!“ sagte Martina mit matter Stimme. „Dora Thing ist liebenswürdig und wunderhübsch. Sie ist die älteste von acht Geschwistern — mit ihr würde also Leben in das Stergenthalsche Schloß kommen.“

„Dora ist ein halbes Kind — auch die Klügste nicht . . .“ „Die Welt wird sie in die Schule nehmen. Sie ist tausendfach wie eine Rosenknospe, rein, wie der Kelch der Lilie. Ich habe sie gern.“

„Briefest du sie vielleicht dem Majoratsherrn in dieser überschwenglichen Weise an?“ spöttelte Frau von Pflug.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Martina ernsthaft. „Vielleicht wähle ich dieselben Worte zu ihrem Lobe.“

„Er fragte nach ihr?“

„Ja.“

„Hm . . . Du bist wirklich eine noble Natur, Martina! Zu selbstlos, Kind! — — Sieh dich vor. Dir suchte man doch allerdings am Beuge zu fliehen. Du hättest freilich auch einen sehr guten Tag. Dora machte neben dir einen durchaus unbedeutenden Eindruck.“

„Ach, Mama, verschone mich mit deiner mütterlichen Eitelkeit,“ sprach Martina mit schwachem Lächeln. „Ich bin müde zum Umsinken . . . Sieh, Papa schläft so schön, schlafe du auch.“

„Nun, ich will dich nicht quälen, Kind! Wir sprechen noch von dem Feste!“ — — —

Martina, die bei Julie am Tische saß, sah mit Erstaunen, daß diese viele engbeschriebene Blätter zusammenfaltete und sie in einen Umschlag steckte, der Otfried Treuens Adresse trug.

„Du korrespondierst ohne Mamas Wissen mit Treuen?“

Die Mama hat es erlaubt, sonst täte ich es nicht!“ sprach Julie mit lieblichem Lächeln.

„Ihr seid also sozusagen Brautleute?“ examinierte Martina weiter.

„Ach, Martina, sprach Julie abwehrend, wozu meinen schönen Frieden stören? Sieh, als ich krank lag, kamen Erkundigungen von Otfried. Er bat flehentlich um ein paar Zeilen von meiner Hand. Und Mama zeigte sich einmal nachsichtig. Als sie später ein Verbot erlassen wollte, erregte mich ihre Unbarmherzigkeit so stark, daß die Gute verzagt rief: „Schreibe nur weiter, Kind!“ — Aber weder Otfried noch ich können uns jetzt als Brautleute fühlen. Ich bin nicht ganz gesund. Ach, Martina, wäre ich es doch! Alles würde noch gut. Ich glaube an den Ausspruch des Arztes. Wenn ich — in diesem Frühjahr ist es freilich zu spät — aber wenn ich im Herbst nach Italien könnte, dort bleiben könnte, bis der deutsche Mai lodt, lunn, Marti, hättest du wieder eine blühende, frische und — ich lasse es — glückliche Schwester.“

„Papa wird deinen Wunsch erfüllen.“

„Er kann nicht!“ klagte Julie. „Er hat es mir selbst gesagt. Es müßte denn ein besonderer Glücksfall eintreten,“ meinte er zuletzt . . .“

„Der wäre?“ fragte Martina gespannt.

Julie wurde rot. Nach einem Weilschen kam es zögernd von ihren Lippen: „Soll ich offen reden, Martina?“

„Gewiß!“

„Marti, geliebte Schwester, du bist sehr schön. Der Spiegel sagt es dir. Denke also nicht, daß ich dir schmeicheln will . . . Du bist auch durch deine frische Jugend bezaubernd. — — Mama mußte einen Lieblingsplan, der lange vorbereitet wurde, aufgeben. — — Daß ihr reger Geist neue Projekte anstirnt, wirst du begreiflich finden. Sie will ja deine Zukunft um so glänzender gestalten als die meine, Marti!“ — Julie sah liebevoll der Schwester ins tief gesenkte Antlitz. „Marti, ich fürchte zuweilen, dein Herz hängt fester an Otfried, als du recht haben willst. Ach, das wäre freilich für alle Beteiligten unsagbar traurig, armes Kind!“

Martina trafen diese Worte wie Geißelschläge. Ihr Stolz bäumte sich empor unter den Demütigungen, die Julie ihr bereitzete. In ihrer Stimme bebte der Born, als sie, vom Stuhle aufspringend, drohend rief: „Höre auf mit diesen Märchen, Julie, wenn du mich nicht rasend machen willst! Nie habe ich Otfried geliebt! Nie, nie auch nur ein wärmeres Gefühl für ihn empfunden. Sprich mir nicht mehr von dem Eins! Auch meine Kraft zum Ueberwinden könnte hierbei in die Brüche gehen! Opfer über Opfer verlangt Ihr von mir? Wer aber schafft mir das herzu, wopach meine Seele dürstet! Ich werde umlauert, beobachtet; mir aber gibt niemand Vertrauen.“

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels aus gestriger Nummer:

Ein ersparter Pfennig ist zweimal verdient.



und Drucken in jeder Preislage. 3597
Ge-ane Bestimmung der Käfer kostenlos.
C. Hohn (Zug C. Kie,er), Optiker,
Langgasse 3.



* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 96.

Donnerstag, den 25. April 1907.

22. Jahrgang.

Martinas Hochzeit.

Roman von Konstantin Harro.

Bearbeitung.

(Nachdruck verboten.)

Ach, es gab noch eine ganze Reihe junger Damen in den Salons der reichen Gallinows, aber ihr Adel war entweder neubaden oder sie hatten bereits ein Alter erreicht, das Hans Eugen an seiner zukünftigen Gattin nicht wünschenswert erscheinen konnte. Bürgerliche Elemente zeigten sich sehr schwach vertreten. Die Sprößlinge zweier Pastoren und eine Holzhändlerstochter — sie hatten mehrere Markmillionen — fühlten sich scheinbar nicht ganz wohl in der blaublütigen Gesellschaft. Martina ließ sich von dem Mädchenschwarm in den Garten ziehen. Sie war später überall da zu finden, wo Hans Eugen nicht weilte. Sie sehnte sich heim. Der Menschentrubel machte sie traurig. Sie dachte an Julie, die sich wieder zu den Gesunden rechnen konnte, deren unnatürlich groß gewordenen Augen aber einen fieberhaften Glanz behalten hatten. Julie war zu Hause geblieben. Nun sorgte sich Martina unnötig um die Schwester, die doch sicher im Sonnenschein auf der Veranda saß und irgend ein frommes Buch in den durchsichtig gewordenen Händen hielt.

Die Menschen hier legten es förmlich darauf an, ihr die Festfreude zu verderben. Zuerst hörten die Fragen nach Julies Befinden, die Ausrufe des Bedauerns nicht auf, und dann kam das Thema „Stergenthal“ an die Reihe. Wer in aller Welt unterrichtete die jungen Damen so genau über Hans Eugens Tun und Lassen. „Also bei deinem Papa lernt er die Landwirtschaft? Und deine Mutter kann ihn absolut nicht leiden?“ Mit solchen Fragen durchbohrte man sie. Sie antwortete kurz und schroff, was Gretchen von Marks veranlaßte, „von schlechter Laune“ zu sprechen. Worauf Fräulein Andy bedeutsam lächelte und ihr einen Buschen Vergißmeinnicht unter die Nase hielt: „Damit sie doch endlich wieder fröhlich werde!“

Sie nahm den Strauß nicht. Sie konnte nicht recht begreifen, was die blauen Blüten ihr bedeuten sollten. Sie schüttelte gewaltsam ihre Traumhaftigkeit ab und als jetzt ein paar Offiziere an sie herantraten, ließ sie sich in der üblichen Weise den Hof machen. Es waren nicht allzuviel junge Herren erschienen. Daß Martina, die seit Mizis Hochzeit nicht mehr in Gesellschaft gesehen worden, hochbedeutsam umschwärmt wurde, konnte kaum Wunder nehmen. Die guten Freundinnen machten bald lange Gesichter.

„Schrecklich tolekt ist sie!“ wisperte Dorchchen Gallinow Mitia zu und Andy meinte ziemlich laut:

„Sie wollte gar nicht verstehen, daß ich Vergißmeinnicht auf Kandidat Treuen gemünzt hatte. Na, wenn der schöne Pastor es wüßte, daß sie sich hier von den Offizieren die Cour schneiden läßt!“

„Aber du irrst! Julie liebt doch den Pastor!“ flüsterte Friedrich, laut genug, daß es Hans Eugen, der in der Nähe mit Thora von Thing redete, hören konnte.

„Er hat bei den Schwestern sein Glück gemacht!“ behauptete Andy. „Kinder, Mizzi wird es doch wissen! Mizzi hat mir geschworen, daß es so ist.“

„Ja, wenns die Angestoh sagt —“, meinte Friedchen. „Uebrigens wo bleibt die Angestoh, wollte sagen: Krahnich. Scheußlicher Name, was? Mit „von“ ging es ja noch! Na, der bide Borsianer lauft sich vielleicht den Adel — er hat doch nicht umsonst bei der armen Generalstochter angelockt.“

„Ja, ja! Generalstochter!“ jammerte Andy. „Ist nicht ein Glend, daß sie „den Diden“ nehmen mußte? Arme Mizzi: Wir sollten sie doch ein bißchen in der Gesellschaft halten! Weist du: sie ist herzensgut und lustig und voller Drolerie. Die Pfungs können sie ja nicht ausstehen und sprechen schlecht von ihr. Sie nennten sie und die Generalin den „bürgerlichen Anhang.“

„Na, es scheint, die Baronin wird trotz der vielen Ahnen nicht viel Glück an ihren Kindern erleben! Pah! Pah auf: die bleibt sitzen oder ist froh, wenn sie der Pastor nimmt, da sie doch kein Geld hat. Und Edwin? Na, der schnappt über! Garbentzler will er werden. Ein Baron Pfung! Statt die Verbindung auszunutzen, die ihm sein alter Adel bei der Armee offenhält! Eigentlich kann man es Frau von Pfung nicht verdenken, wenn sie wie eine Furie im Hause herumwirtschaftet.“

Vielleicht freute sich Hans Eugen ausgezeichnete Hörgänge. Er stand immer noch in der Nähe, schien aber von Thora Things Liebllichkeit völlig gefangen zu sein. Fräulein von Thing war nicht gerade das, was man „ein kluges Mädchen“ nennt, aber sie besaß die Naivität, die Männer oft geradezu entzückt. Auch erweckt Anbetung stets das Gefühl des Stolzses. — Der Festsaal in Gallinow wurde von den Brachträumen des Stergenthaler Schlosses übertroffen, für die Umgegend besaß er eine große, freilich mit Reib durchsehte Anziehungskraft. Er nahm die Breite des Hauses ein und ging durch zwei Stodwerle. Blumenbestellte Terrassen verbanden ihn mit Park und Garten. Die Ausstattung des Saales war verschwenderisch. Gold und schwere gelbe Seide wirkten bei der feenhaften Beleuchtung fast zu grell, aber die Damen konnten mit dem Lüste, den dieser tolle Goldton ihren Toiletten verlieh, sehr zufrieden sein. Ein Podium, das bequem in eine Bühne verwandelt werden konnte, diente heut den älteren Herrschaften als willkommener Beobachtungsposten. Von der Galerie herab ließen gute Kräfte der Regimentsmusik pridelnde Weisen erschallen und das Tanzfieber ergriß Männlein und Weiblein. Eine Walzermelodie von bestirrender Süßigkeit, Noten, in denen ein großes Weh schluchzte und weinte, Akkorde, die der Sehnsucht entströmten, führte Hans Eugen der bang aufhorchenden Martina zu.

Sollte diese Musik lustig sein? Ihr Klang sie wie das Todeslied ihrer Liebe. Gehebt, gejagt, verlacht und zermartert, schien sie ihre letzte Kraft zusammenzuraffen zu wirbelndem Taumel. Aufjubelnd in seliger Lust, fühlt das törichte Herz zugleich das zermalmende Weh einer Entsagung, die bitterer ist wie das Sterben. —

„Nur einmal nicht lügen müssen!“ seufzte Martina innerlich, als sie an Hans Eugens Arm durch den Saal schwebte. Eine

Wie eine Lavine.

„Haben Sie Hansemann schon erzählen hören, wie er ohne Führer mit seinem kleinen Kesseln den Mont-Blanc besteigen wollte, aber nur halbwegs hinaufkam?“ fragte ein Herr einen Bekannten.

„Wann hat er Ihnen das erzählt?“ war die Gegenfrage.

„Im Mai, kurz nachdem er aus der Schweiz zurückgekommen war.“

„Nun, seitdem ist die Geschichte angewachsen wie eine Lavine. In den dreiviertel Jahren, die seitdem vergangen sind hat er den Gipfel erklettert, hat einen ohnmächtigen Führer vom sicheren Tod errettet, einen fürchterlichen Schneesturm überstanden, auf dem Rückweg zwei halb erstarrte Touristen ins Leben zurückgerufen und die ganze Gesellschaft sicher wieder an den Fuß des Berges gebracht, wo eine ganze Anzahl angsterfüllter Familienmitglieder auf ihn wartete.“



Der Grund. Frau A.: „Sie wollten doch Ihre Villa verkaufen und nun haben Sie sich plötzlich anders entschlossen?“

Frau B.: „Ja, wir hatten die Angelegenheit einem Agenten übergeben, und als wir dann seine Annonce in den Blättern sahen, konnten wir uns nicht entschließen, ein so wunderbares, vollkommenes Heim zu verlassen, und nun bleiben wir wieder.“

Humor.

Chit! Dame, Band ausfuchend: „Ist denn die Farbe rot?“

Verkäufer: „Aber sicher, mein gnädigstes Fräulein, so echt, wie die Rosen auf Ihren Wangen!“

Dame: „Hm! — Ach, zeigen Sie mir bitte etwas anderes.“

Mißlungene Schmeichelei. Frau Eitel, die genau so alt ist, wie ihr Mann, will dies durchaus nicht eingestehen, sondern sucht stets ihre Bekannten glauben zu machen, sie sei bedeutend jünger. Als in einer größeren Gesellschaft einmal die Rede auf Altersunterschiede zwischen Eheleuten kommt, meint sie: „Mein Mann ist gerade vierzig geworden, und Sie werden wohl kaum glauben, daß wir sechs Jahre auseinander sind!“

„Das ist allerdings kaum glaublich, gnädigste Frau,“ ruft der galante Herr höflich, „Sie sehen doch mindestens eben so jung aus wie Ihr Herr Gemahl!“

Die vergessene Brille. „Schöne Geschichte,“ sagte ein kleines Mädchen, als es auf seines verstorbenen Onkels Schreibtisch kramte, „jetzt ist der Onkel in den Himmel gegangen und hat seine Brille vergessen!“

Nicht so sehr. „Ich beiße auf jedes Fünzigpfennigstück, das ich bekomme, um zu sehen, ob es nicht nachgemacht ist.“

„Ja, fürchten Sie sich denn nicht vor Bazillen?“

„Doch, aber nicht so sehr wie vor falschem Geld.“

Guter Beweis. Leutnant: „Nun, Kosinski, wie geht's denn deinem Herrn heute?“

Bursche: „Ach, armes Pan Leutnant ist sich noch sehr schwach; wollt' sich vorhin Stissel nach mir schmeißen, hat nicht getroffen!“

Gegenjettig. Braut am Abend des Hochzeittages: „Kannst du mir vergeben, Liebster, wenn ich dir gestehe — ach Gott, du hast mich dann gewiß nicht mehr lieb. Ich habe nämlich — falsche Zähne.“

„Gott sei Dank,“ rief der Bräutigam und riß seine Perücke herunter, „jetzt kann ich wenigstens den Kopf fühlen!“

Mißverstanden. Reisender am Büfett: „Ist das alles, was Sie zu essen haben?“

Bahnhofswirt: „Ich will das doch nicht alles essen; verkaufen will ich's!“

Keines von beiden. „Was halten Sie grammatisch für richtiger?“ fragte die Gymnasiastin ihren jugendlichen Verehrer: „Ich ginge lieber nach Hause, oder ich würde lieber nach Hause gehen?“

„Keines von beiden, holde Edith,“ versetzte der Jüngling, „ich würde sagen: ich bleibe lieber hier!“

Der Sicherheit halber. Wächter trifft einen Einbrecher beim Geldschranknaden. „Halt, was machen Sie da?“

Einbrecher: „Reisen Sie sich man nich uff, junger Mann, ich wollte nur nachsehen, ob mein Depot nich angetrissen is, man kann ja heitzubage keenen Bantjeh nich trauen.“

Vorschlag zur Güte. Mann: „Unser neuer Kollege ist ganz unersättlich, was er sieht, will er haben!“

Frau: „Wie wär's denn, wenn du ihm unsere Tochter vorstelltest!“

Das Schlafmittel. Arzt: „Ja wohl, ich verstehe, was Ihnen fehlt. Sie leiden an Schlaflosigkeit. Hier ist ein Rezept, lassen Sie es machen, und nehmen Sie die Medizin nach Vorschrift.“

Am andern Morgen: Arzt: „Nun, wie geht's? Sie sehen bedeutend besser aus. Haben Sie gut geschlafen?“

Patient: „Herrlich! Ich bin wie neu geboren!“

Arzt: „Wieviel Schlafpulver haben Sie denn genommen?“

Patient: „Ich, gar keins. Ich habe dem Baby eins gegeben!“

Merkwürdig! Frau Schwarz: „Es ist wirklich merkwürdig, daß alle Mütter ihre Kinder für soviel artiger und klüger und hübscher halten, als die anderer Leute!“

Frau Weiß: „Ja, da haben Sie recht, Liebe, es ist sehr merkwürdig, ich habe auch schon oft darüber nachgedacht. Wenn alle so wären wie mein kleiner Max, dann könnte ich's ja verstehen!“

Begreiflich. Der junge Mann, der da geht, nimmt alles sehr leicht. — Wieso? Wer ist es denn? — Ein Taschenblei!

Vexierbild.



Ei, sie da, geht da nicht Doktor Rohn?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion Redakteur Bernhard Klöping, Wiesbaden.